

## „Der Kürbis“

*Zu einem Gedicht Georg Brittings aus Miltenberger Tagen*

Im Doppelheft 9/10 des „Frankenland“-Jahrgangs 1964 haben wir mit einem Gedicht des in jenem Jahr verstorbenen oberpfälzischen Erzählers und Lyrikers Georg Britting bekannt gemacht. „Miltenberg“ hieß dieses Gedicht, in dem das fruchtgesegnete Mainland und die mittelalterliche Stadt mit ihrem berühmten Gasthof „Zum Riesen“ farbig lebendig wurden.

Ein ebenfalls auf Miltenberg bezogenes Gedicht war als Autograph in der Georg-Britting-Ausstellung zu sehen, die im Mai 1967 in der Bayerischen Staatsbibliothek in München stattfand. Es ist „Miltenberger Sommer“ überschrieben und auf August 1946 datiert. Unter dem Titel „Der Kürbis“ hat es Britting im letzten zu seinen Lebzeiten erschienenen Gedichtband „Unter hohen Bäumen“ (1951) veröffentlicht. Es lautet:

Der fette Kürbis schwillt, erdkugelhaft,  
Und Länder sind ihm, Meere, eingezeichnet  
Auf seiner Haut.  
Die Traube glüht am Stock,  
Das gelbe Korn steht weit den Fluß hinab.  
Der Sommer schlief, vom großen Tagwerk müd,  
Am Eichenhügel ein.  
Als er erwacht,  
Sieht er die Halme sinken,  
Die frechen Mäher stehn.  
Er lacht,  
Und zeichnet schnell die letzte, schönste  
Landschaft dem Kürbis ein,  
Dem kleinen Abbild unsrer Erdenkugel.

Daneben wurde in München ein Brief des Dichters gezeigt (an Georg Jung, vom 14. 10. 1947), der die Situation beleuchtet, in der unser Gedicht entstanden ist. Wir zitieren nach dem Katalog der Ausstellung (Georg Britting. Der Dichter und sein Werk. München 1967. S. 33 f.): „... in miltenberg, wo ich manche sommerwochen verbrachte, faszinierten mich immer die kürbisse. einen großen rosenfarbenen, nur an der stelle war er grün, wo er auf der erde auflag, hatte ich lang im zimmer stehen, auch die grüne stelle wurde mählich rosig, aber nicht mehr so rosig wie das übrige. einmal ließ ich ihn fallen, und er kriegte einen sprung. ich habe einige unfertige kürbisgedichte, eins über ein kürbisfeld, wo dutzende lagen, an langen gelblichgrünen nabelschnüren, wie eine elefantenherde ...“.

Der ursprüngliche Titel „Miltenberger Sommer“ hat das Gedicht lokalisiert, seine landschaftliche und jahreszeitliche Umwelt bezeichnet. Damit hat er es in jenen biographisch-erlebnishaften Zusammenhang gestellt, der in der wie-

dergegebenen Briefstelle ausgeführt wird. Man darf, geht man vom Gesamteindruck der Brittingschen Lyrik aus, annehmen, daß die Veränderung des Titels für die Veröffentlichung nicht von ungefähr geschah. Distanzierung vom persönlichen Erlebnis, Versachlichung drückt sich darin aus.

Britting war kein Dichter, der dem Leser Erlebnisse, vielleicht gar in Ich-Form und angereichert mit persönlichen Gefühlen, vorführen wollte. Seine Gedichte wollen keine Verbindung zwischen Dichter-Ich und Leser-Du herstellen. Der Autor tritt hinter dem Dargestellten (das als Erlebnisstoß natürlich zunächst einmal das Gedicht ausgelöst hat) zurück, läßt den Gedicht-Inhalt allein vor den Leser treten. Nur als der, der die Bilder und Vergleiche, die Reime, Vers- und Strophenformen ersinnt und zusammenfügt, und darin allerdings sehr persönlich, bleibt der Dichter gegenwärtig.

Unser Text spiegelt diese Eigenart unverkennbar wider. Ein die Erlebnisumwelt ansprechender Titel erscheint ihm weit weniger angemessen als der neue Titel „Der Kürbis“, der auf das Anfang und Ende zusammenschließende Hauptmotiv, zugleich das originellste des Gedichts, hinweist.

Sehr bewußt wird der in der ersten Zeile angeschlagene Vergleich mit der Erdkugel am Ende wieder aufgenommen. Ein launischer Einfall, der dem Text gleichsam spielerisch Tiefe verleiht. Der reine Eindruck weist über sich hinaus, das Sommerbild wird zum Ausschnitt, der große Zusammenhang des Erd- und Naturganzen wird spürbar. Spürbar wird er auf andere Weise, und darin erweist sich die Geschlossenheit des Gedichts, auch in der Gedichtmitte. Der – typisch Britting! – personifizierte Sommer lacht, als er die Mäher bei der Arbeit sieht. Gelassen, ja fröhlich wird das Gesetz hingenommen, daß auf die Höhe des Sommers der herbstliche Abgesang folgt. Ist doch die sommerliche Stunde in ein Jahreszeitlich-Ganzes aus Werden und Vergehen eingebettet! Die „letzte, schönste Landschaft“ auf der Haut des Kürbisses, ein schöner, kunstvoll-spielerischer Schein, nicht mehr, wird dem Vergehen entgegengesetzt. Es ist zugleich die Antwort des Dichters – wie anders als in Bildern vermöchte er die entgleitende Gegenwart festzuhalten?

Wem mit solcher Deutung unser Gedicht überbeansprucht erscheint, der möge sich an seiner vordergründigen Anschaulichkeit erfreuen und sich anregen lassen, selbst einmal einen Kürbis mit so liebevollem Blick zu betrachten, wie Georg Britting das während eines Miltenberger Sommers tat.

## Glockenbergsschule in Neustadt bei Coburg 135 Jahre alt

*Ein Bau Friedrich Streibs*

*Einweihung am 2. Januar 1833*



Friedrich Streib (1781–1852) – Bleistiftzeichnung im Coburger Staatsarchiv

Foto: K. Borneff-Coburg

Der älteste von den heute benutzten Schulbauten in Neustadt bei Coburg ist das Haus Glockenberg 1 gegenüber der Stadtpfarrkirche. Diese Anlage aus der Biedermeierzeit verdankt ihre Entstehung weitgehend der Unterstützung des damals in Coburg regierenden Herzogs Ernst I. von Sachsen-Coburg-Gotha (1784–1844). Es ist außerordentlich schwierig, schulpolitische Maßnahmen Ernst I. heute noch zu verfolgen, und es scheint so, als ob die Schulpolitik nicht zu den von ihm als vordringlich gewerteten Aufgaben zählte. Es ist deshalb bemerkenswert, daß sich sein persönliches Interesse gerade der Erbauung der Neustadter Glockenbergsschule zugewandt hatte.

1830 war es dringend notwendig geworden, einen neuen Schulbau aufzuführen, weil die Kapazität der in Neustadt bei Coburg bereits bestehenden Lehranstalten nicht mehr ausreichte. Nach den planenden Vorbereitungen konnte im April 1831 der Grundstein für die Glockenbergsschule in Gegenwart des Herzogs gelegt werden. In der 18monatigen Bauzeit entstand ein beachtlich großes Haus, das schließlich am 2. Januar 1833, dem Geburtstag Ernst I. eingeweiht wurde.

Schon im April 1827, vier Jahre vor der Grundsteinlegung, begannen die Vorarbeiten zur Errichtung des Gebäudes. Zunächst mußte die Finanzierung gesichert werden. Der Bürgermeister, der Stadtrat und die Bürger Neustadts richteten deshalb am 6. April an den Herzog ein Schreiben, in dem sie nachsuchten, die durch die Kriegsschulden von 1806 bedingte Bierpfennigsteuer so lange verwenden zu dürfen, bis das für den Schulbau aufgenommene Kapital wieder abgetragen sei.

Diesem Ansinnen ist entsprochen worden, denn der neue Schulbau wurde zum größten Teil mit dem 5jährigen Ertrag des Bierpfennigs erbaut. In der